Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 208 (1929)

Artikel: Zum Zentenar der Erfindung unserer Stickmaschine
Autor: Fäh
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374817

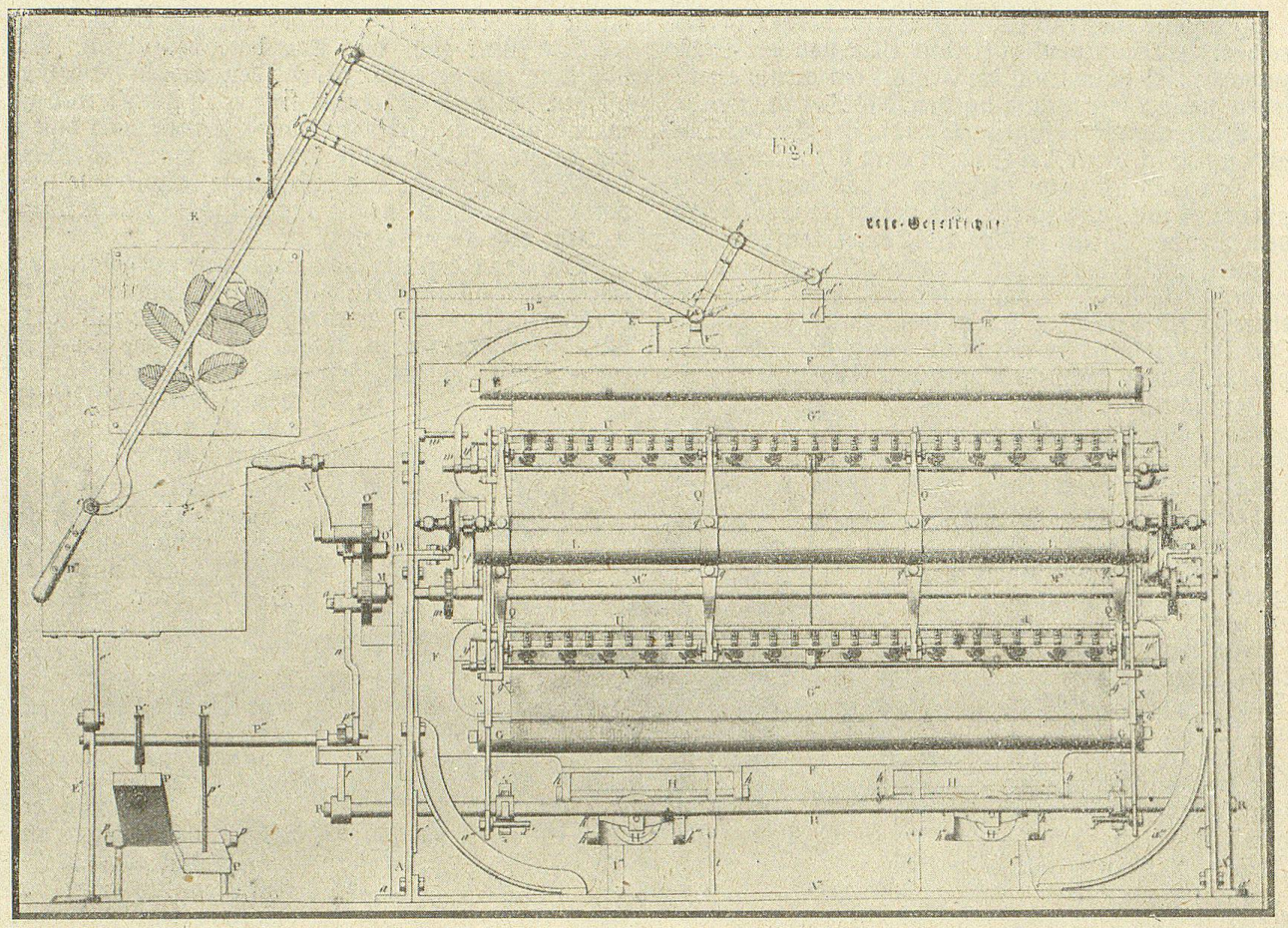
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Josue Heilmanns Stickmaschine.

Zum Zentenar der Erfindung unserer Stickmaschine.

Von Dr. Fäh, St. Gallen.

Die Industrien sind einem steten Wechsel unterworfen, je nachdem die vorhandenen Lebensbedingungen fördernd oder lähmend einwirken.

Durch ein Jahrtausend war die Leinwandweberei die Nährmutter für die Gebiete der Umgebung des Bodensees bis hinauf ins Toggenburg und Appenzellerland. Der mechanische Webstuhl verdrängte die Handweberei, die bisher dem Hausgebrauch genügte und vorzügliche Qualitätsware auf den Weltmarkt brachte. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts wußte Peter Bion die Baumwolle dem Leinengewebe dienstbar zu machen. Baumwollstoffe entstanden bald in jener Feinheit in der Musseline, daß sie mit den ostindischen Geweben zu konkurrieren vermochten.

Die Herstellung der Grundstoffe genügte den Industriellen noch keineswegs, rasch suchte man jene durch Stickerei zu bereichern. Dadurch eröffneten sich der ostschweizerischen Industrie neue Verdienstquellen, die sich teils bis heute als lebenskräftig erwiesen haben. Auch der Handstickerei drohte, wie einst ihrer Schwester, der Weberei, in der Stickmaschine weniger eine Konkurrentin, vielmehr näherte sich ihr eine Gehilfin, deren Produkte eine erstaunliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit aufweisen. Wir verdanken die geniale Erfindung dem Auslande, aber ihre lebensfähige Entwicklung wurde ihr, wie wir sehen werden, erst in der Ostschweiz zuteil.

1. Im gewerbreichen Elsaß.

In Mühlhausen beobachten wir in seinem behaglichen Heim den angesehenen Industriellen und unermüdlichen Erfinder auf technischem Gebiete Josue Heilmann. Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt er die Manipulationen der Handarbeit seiner ihm vor 8 Jahren angetrauten Frau Eugénie, einer Tochter aus der Fabrikantenfamilie Koechlin. Sie ist ganz in die Anfertigung einer

farbigen Stickerei auf den im Rahmen gespannten Grundstoff vertieft. Ihr Mann beobachtet genau, wie die eine Hand die Nadel in den Stoff eindringen läßt, diese mit der Linken auf der Rückseite wieder herauszieht und Nadel und Faden wieder zurückkehren läßt. „Bitte, Eugénie, etwas langsamer zu arbeiten, damit ich jeder Handbewegung folgen kann", bemerkte ihr Gemahl, der sofort die weitere Frage anknüpfte: „Wie entsteht doch das feine Relief, das die Blätter und Blüten so zart aus dem Grunde heraustreten läßt?" Freundlich entgegnet die Gefragte: „Die Unterlagstiche, über die dann erst der Plattstich geführt wird, bewirken die Erhöhung der einzelnen Formen." Lächelnd fuhr sie fort: „Josue, du zeigst seit längerer Zeit ein solch' außerordentliches Interesse für meine Handarbeit, als wolltest du dich selbst zum Sticker ausbilden." Etwas verlegen, aber doch freudig überrascht meinte der Gefragte: „Edle Frauen dringen mit ihrem Scharfblicke in die Geheimnisse der Seele ein. Du ahnest wohl, wie tief mich das Problem des Stickens schon seit Monaten beschäftigt. Wir spinnen, weben und drucken auf maschinellem Wege, sollte eine Stickmaschine nicht auch im Bereiche der Möglichkeit liegen?"

Etwas ängstlich bemerkte die Stickerin, ihre Arbeit unterbrechend: „Josue, leicht fühlt man die Unruhe und den Drang deiner 32 Lebensjahre. Du hast vor 5 Jahren der Webmaschine durch die Rietkämme einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Aber ist nicht heute die Firma Gebr. Risler und Dixon Inhaberin deiner Fabrik in Alt-Thann, deren zehntausend Spindeln du selber erstellt, deren maschinelle Einrichtungen du bis in alle Details beaufsichtigt und geleitet hast. Du erinnerst mich etwas an den Landmann, der die Früchte seiner Arbeit im Herbste Fremdlingen überlassen muß! Denn deine, im Schweiße deines Angesichtes in Alt-Thann erbaute Gießerei und die Werkstätten für Maschinenbau tragen nicht einmal deinen Namen. Deine beiden Windmühlen zum Betriebe von Pumpwerken dienen wohl zur wohltätigen Bewässerung der Ebenen von Axenfeld, der Umgebung von Mühlhausen, aber niemand gedenkt ihres Schöpfers und Urhebers."

Nachdenkend erwidert Heilmann: „Ich kann dir nicht widersprechen. Allein, ich erinnere mich noch, wie ich im Alter von 15 Jahren im Institut Pestalozzi in Yverdon verweilte, an ein Wort meines verdienten Lehrers. Auf einem Ausfluge in die Schweiz bemerkte dieser: „Große Werke würden nie geschaffen, wenn man sich stets um ihren materiellen Erfolg kümmern würde". Diesen Lebensgrundsatz habe ich seither nie vergessen. Er leitete mich während meiner Lehrzeit im väterlichen Geschäfte. Vor allem befolgte ich ihn bei meinem wiederholten Aufenthalte in Paris, wo er mich jede Viertelstunde gewissenhaft ausnützen ließ, selbst an die Drehbank eines Kunsttischlers führte. Gedulde dich, Eugénie, gelingt mir die Erfindung, werde ich in deiner Zustimmung, wie schon oft, den überreichen Lohn für meine Mühen und Arbeiten finden."

2. Josue Heilmanns Erfolge.

Monate waren seit dieser Unterredung verflossen. Der Herbst des Jahres 1828 entfaltete bereits in Feld und Wald sein wunderbares Farbenspiel, als Heilmann seine Frau zu einem Besuche in seine ausgedehnte Werkstätte einlud. Die Hüllen fielen von einer neuen Maschine, an der drei Arbeiter beschäftigt waren.

Zwei derselben bewegen die Wagen mit ihren Kluppenreihen, deren Nadeln und ihr Faden den gespannten Stoff durchbohren, um, auf der Rückseite in Empfang genommen, wieder auf gleiche Weise zurückgeführt zu werden. Am Pantograph folgt ein dritter Arbeiter der Zeichnung, die verkleinert, auf dem Stickboden sich zeigt. Frau Heilmann bleibt staunend vor der ersten Stickmaschine stehen. Mit Tränen in den Augen nähert sie sich dem Erfinder: „Josue verzeihe meine Zweifel und Befürchtungen. Eine Idee, die dich beschäftigt, wird durchgeführt, trotz zahllosen Versuchen und Enttäuschungen gelangst du doch zum ersehnten Ziele." Mit echt weiblicher Zartheit versenkte sie sich in alle Details der neuen Maschine. „Eine wirklich neue Schöpfung, die mit irgend einer bisherigen maschinellen Konstruktion nicht die leiseste Verwandtschaft zeigt!" so klang es aus ihrem Munde. Sie bewunderte die Nadel mit ihren beiden Spitzen und der Oehre in der Mitte, staunte das sich stets wiederholende Muster an, das man von zarter Frauenhand eingestickt glaubte. Heilmann störte die Bewunderung seiner Frau mit dem Hinweise: „Das sind die ersten Versuche mit meiner Stickmaschine, die ich dir nicht vorenthalten wollte, um in deiner Anerkennung neuen Mut für weitere Proben zu schöpfen. Als Ideal schwebt vor meinem Geiste eine Verbesserung der Maschine, daß deren ganzer Betrieb einem Manne übergeben werden kann, der den Pantograph bedient und gleichzeitig die beiden Wagen mit den Nadeln bewegen kann. Höchstens eine Hilfskraft zur Kontrolle der Nadeln und des Fadens ist noch notwendig."

Wie sicher der Blick des Erfinders in die Zukunft eilte, zeigten die folgenden Jahre. Wieder treffen wir Frau und Herrn Heilmann in ihrem Heime in Mühlhausen. Sie trägt die Pariser Zeitschrift „Portefeuille industriel" vom Jahre 1834 in ihren Händen. „Hast du

Familie J. Barthol. Rittmeyer.

den Artikel über deine Stickmaschine schon gelesen?" Ohne eine Antwort abzuwarten, ohne den Inhalt des Blattes wörtlich wiederzugeben, erzählte sie mit jener Geläufigkeit, der man leicht entnehmen konnte, daß sie den Artikel nicht bloß einmal gelesen hatte: „Von allen ausgestellten Maschinen erregte an der Pariser Ausstellung deine Erfindung die größte Aufmerksamkeit bei allen Besuchern. Die Stickmaschine war immer von Neugierigen umringt. Sie folgten den Bewegungen derselben und suchten die Geheimnisse des Mechanismus zu ergründen. Man wollte es kaum begreifen, daß jede der 130 Nadeln das gleiche Muster auf den Grundstoff sticken konnte. Die Arbeit vollzog sich mit solcher Regelmäßigkeit, wie sie auch die geschickteste Hand nie erreichen könnte. Ein einziger Mann war erforderlich, um die Maschine funktionieren zu lassen."

Frau Heilmann blätterte weiter in ihrer Zeitschrift, aus derselben eifrig rezitierend: „In der Konstruktion der Maschine fanden Fachleute die Lösung eines so komplizierten und feinen Problems, daß auch der tüchtigste Mechaniker kaum davon geträumt, geschweige sich an einen Versuch gewagt hätte. Die siegreiche Ueberwindung aller Schwierigkeiten und die praktische Verwendbarkeit ließ jede Kritik verstummen. In Frankreich, Deutschland, in der Schweiz und in England entdeckten die Fabrikanten die großen Vorteile, die daraus hervorgehen müßten. In Lyon sind bereits 6 Maschinen aufgestellt, 4 derselben weist Sachsen auf, 15 sind bereits in St. Gallen und 12 oder 15 in Manchester und andern Städten Englands anzutreffen. Die Ausführung der komplizierten Maschine ist allerdings keine Leichtigkeit, allein die Firma Koechlin in Mühlhausen erstellt sie in solcher Exaktheit und Präzision, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen. In Manchester wurde das Mühlhauser Modell nachgeahmt, ohne jedoch dessen Qualitäten zu erreichen.

Der Preis einer Maschine mit 130 Nadeln beträgt 5000 Fr. Ihre tägliche Leistung wird derjenigen von 15 geübten Stickerinnen gleichgestellt. Der Sticker muß allerdings mit seiner

Arbeit vertraut sein; denn beinahe gleichzeitig muß er verschiedenen Funktionen obliegen. Die eine Hand führt den Pantograph, der den Linien der Zeichnung folgt. Er führt mit jeder Bewegung die Unterlagstiche aus, über denen der Plattstich die bestimmten Formen ausführt. Mit der andern Hand bewegt er die Kurbel, um die Nadeln in den Stoff einzuführen. Diese werden von Kluppen festgehalten, die an den beiden Wagen befestigt sind, die auf Metallschienen sich einander nähern und wieder entfernen. Auch die Füße des Stickers dürfen nicht ruhen. Sie bewegen die Pedale, wodurch die 130 Kluppen des ersten Wagens sich öffnen. Durch die nämliche Bewegung schließen sich die Kluppen des zweiten Wagens, nachdem sie die Nadeln aufgenommen und wieder zurückführen."

Frau Heilmann überschlug zahlreiche Seiten der Zeitschrift, um ihre Blicke auf zwei Zeichnungen ruhen zu lassen. In diesen war die Stickmaschine mit all' ihren Details dargestellt. Die Leserin seufzte: „Diesen Linien, Buchstaben und Zahlen vermag wohl das flüchtige Auge zu folgen, ohne aber ihren Sinn voll zu erfassen. Das ist die Aufgabe der Fachleute, Techniker und Konstrukteure." Die Leserin hielt inne, aufmerksam verfolgte sie die ruhigen Züge des Erfinders, in denen sich zuweilen ein zufriedenes Lächeln spiegelte, sicher eher ein Reflex des berechtigten Stolzes seiner Frau, denn einer Selbstgenügsamkeit, die dem unermüdlich Vorwärtsstrebenden unbekannt war.

„Darf ich dir noch ein Geheimnis anvertrauen? Deine Landsleute im Elsaß sind über deine Erfindung so erfreut, daß sie die Ausführungen des Pariser Blattes auch in den Spalten ihres Mühlhauser Bulletin aufnehmen möchten. Sie bedürfen hiezu nur deiner Erlaubnis, die ich ihnen jedoch bereits erteilt habe." Fragend forschte sie im Antlitze ihres Mannes, um, ohne eine Antwort abzuwarten, fortzufahren: „Die Elsässer sind stolz, daß die Pariser Jury der Ausstellung die goldene Medaille für dich bestimmt hat. Die Ernennung zum Mitgliede der Ehrenlegion bringt deine Mitbürger in die fatale Lage, daß sie dir höhere Ehrungen nicht bereiten können."

3. Heilmanns fernere Tätigkeit. Seine Persönlichkeit.

Der geniale Erfinder unserer Stickmaschine interessiert uns auch in seinen übrigen Bestrebungen. Wir möchten selbst seiner Persönlichkeit etwas näher treten. Er schenkte seine Aufmerksamkeit dem Webstuhle und konstruierte schon 1830 einen solchen, der in vertikaler Lage zu arbeiten erlaubte. Wenn er damit momentan keine Erfolge erringen konnte, so stellten sich diese später ein. Das mechanische Messen und Falten der Stoffe erregte in Belgien und England Aufsehen, wo Patente für diese Erfindung gewonnen wurden, ohne jedoch für die Dauer sich erhalten zu können.

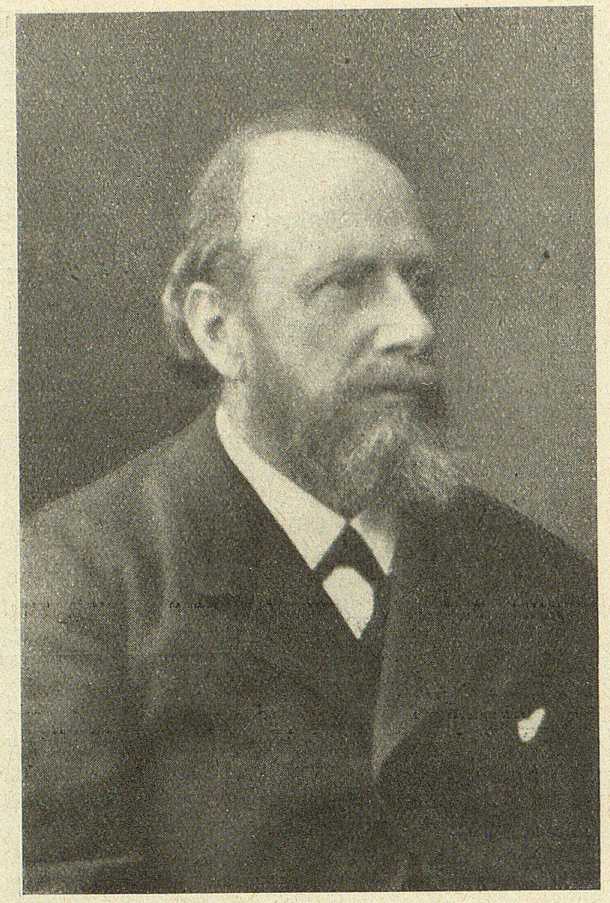
1835 wandte er sich der Weberei zu. Unter dem Beifall der industriellen Kreise wollte er im Elsaß die Seidenweberei einführen. Es fehlte nicht an den notwendigen Kapitalien, um dem neuen Unternehmen eine sichere Grundlage zu gewähren. 120 Webstühle wurden in Mühlhausen aufgestellt und die gleiche Anzahl in Avignon installiert. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es Heilmann, die verschiedenen Arten der Seide in vorzüglichen Qualitäten weben zu lassen. Allein die neue Industrie konnte sich einzig in Avignon forterhalten.

Günstiger schien ein Versuch auf dem Gebiete der Samtfabrikation sich zu gestalten. Es gelang ihm die Konstruktion einer Webmaschine, die gleichzeitig zwei Stoffe zu weben erlaubte. Durch die Zerschneidung derselben sollte der Samt hergestellt werden können. Trotz aller Bemühungen, die sich durch Jahre hinzogen, wollten sich die geschäftlichen Vorteile dieser Erfindung nicht einstellen. Aehnlich erging es ihm mit der Kämm-Maschine, die das gesamte Gebiet der Weberei fördern sollte. Konnte er auch das erstrebte Ziel persönlich nicht mehr erreichen, so fand er in seinem ältesten Sohne den glücklichen Vollender seiner Pläne, die in der Kammgarnmaschine der Weberei so hervorragende Dienste leisteten.

Die unermüdlichen, nie befriedigenden Versuche des Erfinders mit ihren Hoffnungen und Enttäuschungen, zehrten an den Lebenskräften Heilmanns, der am 5. Nov. 1848 im Mannesalter von 53 Jahren den Seinen und der Industrie entrissen wurde.

Der Industrielle Thierh-Koechlin beleuchtete rasch nach dem Tode Heilmanns dessen Verdienste um die Hebung der Industrie. Man ersieht aus diesen erst das gewaltige Lebenswerk des Erfinders unserer Stickmaschine. Ueber zwei Dutzend Abhandlungen legte er dem Industrieverein von Mühlhausen vor, die sämtlich die Förderung der Industrie bezweckten. Schon 1826 erregten „Mikroskopische Untersuchungen über die Form, Feinheit und Stärke der Baumwolle" jenes Aufsehen, das einzig bei Vorführung der Muster seiner Stickmaschine übertroffen wurde.

Auch menschlich tritt uns Heilmann in sympathischer Wärme entgegen. Seine Sorge für das Wohl der in der Industrie beschäftigten Jugend und der Arbeiter tritt bereits in jener Zeit hervor (1828) als noch niemand an die gesetzliche Regelung dieser Verhältnisse dachte. Der Industrie-Verein von Mühlhau-



Franz Rittmeyer.

sen ernannte eine spezielle Kommission zum Studium der Fragen über die Notwendigkeit der Altersbestimmung für die in der Industrie beschäftigten Kinder und die Reduktion der Arbeitsstunden für die Erwachsenen. Heilmann war für die philanthropischen Fragen stets der tätigste Mitarbeiter aller Kommissionen. Er unterbreitete selbst Anträge über die physische und moralische Besserstellung der jugendlichen Arbeiter. Verkürzung der Arbeitszeit und obligatorischer Schulbesuch waren die beiden Postulate, die der edle Menschenfreund aufstellte. Diese und manch fernere Züge beweisen, daß Heilmann neben seiner unermüdlichen, aufregenden Tätigkeit ein warmes Herz für das Wohl der Arbeiter wahrte.

Ueber die Resultate der Heilmann'schen Stickmaschine fehlen uns nähere Berichte. Der Rosenzweig auf dem Stoffe seiner Maschine scheint auf eine farbige Seidenstickerei hinzuweisen, bei deren Herstellung die Hälfte der Nadeln leer lief. Herr Leopold Iklé zeigte in seiner Privatsammlung ein Nackentuch, dessen Stickerei die Erzeugnisse Heilmann's am getreuesten illustrieren. Zeichnung und Ausführung erheben sich nicht über die primitivsten Versuche. Rote und gelbe Blüten, Gräserzweige und Blümchen bilden Ranken, deren Durchschneidung an die Versuche von Schülerarbeiten erinnert. Die zweite Dekoration ist ungleich besser. Zwei Zweige, eine kräftige mit einer roten und blauen Blume und eine zartere Ranke sind miteinander verbunden. Die Verwendung von Flockseide auf dem braunen Wollgewebe verursachte den einfädelnden Hilfskräften wohl nicht geringe Mühe. Die Farben beschränkten sich noch auf Grün und Braun in zwei verschiedenen Tönen, dazu gesellen sich noch Rot und Rosa, endlich ein abschattiertes Blau. Die technische Ausführung kennt nur den glatten Plattstich ohne Reliefwirkung. Von der Weißstickerei schweigen alle Quellen, trotzdem diese bestimmt ist, der Maschinenstickerei ihre größten Aufgaben zu stellen.

4. Die Stickmaschine in St. Gallen.

Franz Rittmeyer.

Man zählte das Jahr 1840. Herr J. Barth. Rittmeyer hatte sich zum Familienrate zurückgezogen, zu dem jedoch nur seine Frau Mariette geb. Mange und der älteste, von Bordeaux zurückgekehrte Sohn Franz geladen wurden. Herr Rittmeyer, Vater, begann mit ernsten Worten: „Franz, ich habe dir eine neue Aufgabe zugedacht. Du hast bisher in meinem Tuchgeschäfte zu meiner vollen Zufriedenheit gearbeitet, auf den Zurzacher Messen hast du ein nicht geringes geschäftliches Geschick stets an den Tag gelegt, so daß man dir eine wichtige Neuerung anvertrauen darf. Wir kommen mit unsern Stickmaschinen nie auf einen grünen Zweig, wenn wir uns in bisheriger Weise mit Pröbeln an denselben beschäftigen, stets unsere Unzufriedenheit mit allen bisherigen Resultaten bekunden. Junge Geschäftsleute mit frischem Tatendrang und nie wankender Unternehmungslust müssen hier kräftig eingreifen. Sie werden ihr Ziel erreichen! Heilmanns Erfindung ist nach meiner festen Ueberzeugung der Entwicklung fähig."

Ruhig erwiderte der Sohn: „Papa, schon aus deinen Briefen nach Bordeaux und seither, wie oft in unsern Gesprächen, habe ich deine Absichten erkannt. Erlaube, daß ich dir offen meine diesbezügliche Meinung vorlege." Mit gespannter Aufmerksamkeit zeigte der Vater durch leichte Kopfbewegung sein Einverständnis, worauf Franz fortfuhr: „Die bisherigen Erfahrungen mit der Stickmaschine sind die denkbar ungünstigsten. Seit 11 Jahren mühte sich unser Großpapa Mange mit diesem Probleme ab. Er hat ihm seine Lebenskraft und sein Vermögen geopfert. Tüchtige Fachleute, wie die mechanische Werkstätte Weniger u. Cie. in St. Georgen, haben seine Vorschläge zur maschinellen Verbesserung ausgeführt. Und die Erfolge? Die Maschinen in Barcelona, Petersburg und Turin sind zwar im

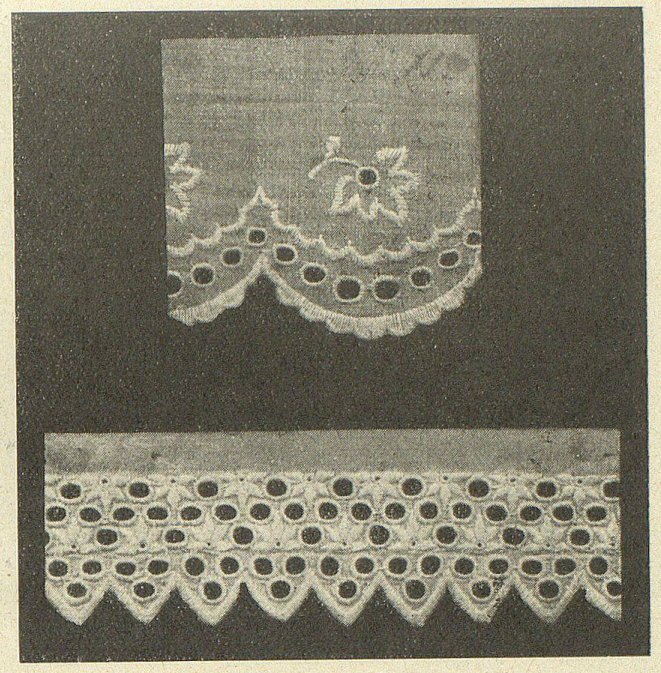
Betriebe, allein, was sie liefern, ist von Qualitätsware noch himmelweit entfernt. Du hast deinem Schwiegerpapa seine sechs Maschinen, von denen vier erst in der Konstruktion begriffen sind, in freundschaftlicher Weise abgenommen. Aber wie leicht ist es möglich, ja höchst wahrscheinlich, daß auch unsere Familie die gleichen Opfer wieder bringen muß wie unser Großpapa, nur wird sich dann nicht so leicht ein gütiger Schwiegersohn zur Uebernahme einstellen." Lächelnd schloß Franz seine Ausführungen, nicht ohne einen ängstlichen Blick nach seinem Vater zu werfen. Dieser entgegnete mit der Ruhe des gereiften Geschäftsmannes: „Franz, ich verlange keine sofortige Entscheidung. Ueberlege in Ruhe die Angelegenheit! Nach meiner Ansicht liegen Verbesserungen der Stickmaschine im Bereiche der Möglichkeit, ja höchster Wahrscheinlichkeit." Nach diesen Worten entfernte sich der Vater und ließ den Sohn mit seiner Mutter allein zurück. Diese hatte in echt weiblicher Zartheit bisher geschwiegen, nun ergriff sie das Wort: „Franz, unterziehe dich der schwierigen Aufgabe, die der Vater dir übertragen will. Wie oft lauschte ich hier in stillen Abendstunden den ernsten Gesprächen deines und meines Vaters. Sie äußerten sich mit einer Zuversicht über die Zukunft unserer Maschine, daß man selbst als Zuhörerin davon erfüllt wurde. Allerdings die letzten Jahre hindurch schien die Hoffnungsfreudigkeit in meinem Vater nachzulassen, allein Papa begrub mit der Uebernahme der Maschinen alle aufsteigenden Bedenken. Er setzte seine ganze Hoffnung auf dich: Franz ist dazu bestimmt, die Ideen Heilmanns praktisch verwendbar zu zeigen, damit mir und der ganzen Industrie unschätzbare Dienste zu leisten."

Franz Rittmeyers jugendliche Unternehmungslust fühlte sich durch dieses Vertrauen nicht wenig geschmeichelt und schloß die Unterhaltung mit der Versicherung: „Ich werde meine Pflicht nach Möglichkeit erfüllen!"

5. Franz Anton Vogler.

In diesem einfachen Zimmermann aus dem bairischen Reitnau, zeigte sich ein Geschick für technische Fragen und maschinelle Einrichtungen, das die Herren Mange und Rittmeyer Vater oft in Verwunderung gesetzt hatte. Beide unterbreiteten ihm mit Vorliebe ihre Reformpläne für die Herstellung der Maschinenstickerei.

Im Haus zur „Loge" an der Zürcherstraße treffen wir den Angestellten Vogler und seinen Prinzipal Franz Rittmeyer. Dieser wandte sich mit dem Hinweise an jenen: „Du siehst die Maschinen meines Großvaters, die nun in den Besitz meines Vaters übergegangen sind. Wo fehlts, daß die Stickereien immer noch nicht marktfähig werden, bedenklich gegen die Handarbeiten zurücktreten und sich dadurch nie



St. Galler Maschinenstickerei von 1852.

einen weitern Kundenkreis sichern können?" Der Gefragte erwiderte: „Oft habe ich auf Mißstände aufmerksam gemacht, einiges, aber nicht volles Verständnis für meine Vorschläge gefunden. Die Maschinen zeigen noch keine volle Sicherheit des Ganges, so lange die Wagen durch einen Strick bewegt werden; denn dieser dehnt sich allzu leicht aus, so daß nie eine exakte Arbeit geliefert werden kann. Die bisher verwendeten Nadeln sind zu lang und stören infolge ihres Biegens und Brechens stets den Betrieb. Die nur vierfache Verkleinerung der Zeichnung auf dem Grundstoff schließt feinere Muster, wie sie besonders die Weißstickerei verlangt, vollständig aus. Dann sollten nach meiner unmaßgeblichen Ansicht Zeichnungen beschafft werden, die das Leerlaufen zahlreicher Nadeln nicht mehr notwendig machen."

„Deine Vorschläge, Vogler, umfassen ein ganzes Programm", bemerkte mit einem Anfluge von Ironie Rittmeyer. „Schade, daß du deine Bedenken nicht schon Heilmann in Mühlhausen mitteilen konntest, wie mancher Enttäuschung und mißlungenen Versuchen hätte man vorbeugen können!" Durch dieses Entgegenkommen schien der Angestellte der Firma kühner zu werden. „Herr Rittmeyer", bemerkte er zögernd, „ich hätte noch ein gewichtiges Anliegen vorzubringen." — „Nur heraus mit der Sprache!" klang die aufmunternde Antwort. Schüchtern fuhr Vogler weiter: „Herr Rittmeyer, die bisher benützten Arbeitsräume sind unzureichend. Die Maschine bedarf wie der Mensch des Lichtes und der Sonne, um ihre

Maschinenstickerei von Franz Rittmeyer.

Aufgabe erfüllen zu können. In diesen dumpfen Räumen sind die Sorgen und Kümmernisse Ihres Großvaters und Vaters eingeschlossen, sie müßten für die Zukunft wie störende, hemmende Geister wirken. Selbst die Seidengespinnste wollen sich hier nicht recht fügen. Schaffen Sie uns lichte und hohe Räume, dann wollen wir freudig arbeiten!"

Die weitere Entwicklung des Rittmeyerschen Geschäftes zeigt, welchen Anklang Voglers Ideen gefunden hatten. Vor der Installierung einer größern Fabrik in Bruggen, wurde jenes Haus an der Wassergasse erworben, in dem einst P. Bion die Barchentfabrikation und Baumwollindustrie ins Leben gerufen hatte. Hier wurden 12 Stickmaschinen aufgestellt und bald füllte sich das ganze Haus mit solchen an. Einen Ueberblick über das Schaffen Rittmeyers gibt jene Sammlung von 27 Folio-Bänden von Mustern seiner Firma im Industrie- und Gewerbemuseum von St. Gallen, ein bleibendes, herrliches Denkmal der künstlerischen Höhe unserer ostschweizerischen Industrie. Man ersieht aus diesem, daß der Fabrikant weniger die Rendite seiner Schöpfungen berechnete, vielmehr in idealer Begeisterung Schönes zu schaffen suchte. Eigentliche Künstler, wie Walther Siegfried, wurden zu den Entwürfen und der Farbengebung herbeigezogen.

Auch rein menschlich fühlen wir uns zu Rittmeyer hingezogen. Von einer Geschäftsreise nach Spanien nach St. Gallen (1848) zurückgekehrt, wurde er ans Sterbelager seines Vaters geführt. Die Sorge für die große Familie mit den teils noch minderjährigen Geschwistern nahm er freudig auf seine stets hilfsbereiten Schultern. In Sus. Karol. Ziegler, der Tochter des Herrn Dr. Ziegler, von Winterthur, fand er 1850 eine ihm kongeniale Lebensgefährtin, die sich mit ihm in die Fürsorge für die Arbeiter teilte. Das Verhältnis zu dem einfachen, einstigen Zimmermannsgesellen verdichtete sich zum stets willkommenen Hausfreunde, der bei keinem Familienfeste fehlen durfte. Für die Arbeiter wurde eine Krankenkasse ins Leben gerufen, eine Sparkasse erlaubte den Weitsichtigen ihre Anlagen zu machen. Eine Leihbibliothek wurde gegründet und ein Mädchenheim suchte den der Schule entlassenen Arbeiterinnen nach Möglichkeit das Elternhaus zu ersetzen. Es sind zwei Namen, die am Beginne unserer Industrie und in deren Entwicklung als Industrielle und edle Arbeiterfreunde hervortreten: J. Heilmann und Fr. Rittmeyer.

6. Jos. Ant. Sennhauser.

Beschränkte sich die Firma Rittmeyer zum größten Teile auf die Herstellung farbiger Seidenartikel, so regte sich frühzeitig das Verlangen nach Weißstickerei, die für Wäsche- und Kleiderbesätze Verwendung fand. Das Aufkommen und die Verbreitung der Nähmaschine verlangten und förderten diesen Artikel in ungeahnter Weise.

Herr J. J. Züst aus Wolfhalden erwarb ältere Maschinen, unter denen sogar eine sächsische von Hrn. Jakob in Trogen. Er installierte diese im Harfenberg, arbeitete an deren Verbesserung, ohne indessen auf bleibende Erfolge hinweisen zu können.

Hingegen zeigte sich in dem aus Kirchberg stammenden J. A. Sennhauser jene Energie und das unerschütterliche Vertrauen auf den endlichen Erfolg der Stickmaschine, wie sie uns in F. Rittmeyer bereits entgegengetreten sind. Sennhauser, schon als Knabe mit dem Webstuhle vertraut, widmete sich in Wien der Woll- und Seidenweberei. Nach Hause zurückgerufen, beschäftigte er sich in der Toggenburger Weberei in den Firmen Raschle u. Cie. in Wattwil und Imhof in St. Gallen.

Die Anstrengungen und Erfolge F. Rittmeyers in der Maschinenstickerei regten auch Sennhauser an. Mit der ihm durch sein ganzes Leben eigenen Energie verlegte er sich auf technische Zeichnungen für die Verbesserung der Stickmaschine. Die oft enttäuschte Maschinenfabrik in St. Georgen erkannte die neue Gatterbewegung in ihren Vorzügen an.

Sie lieferte Maschinen, die der Besteller in der „Silberstrecke" im Bach in St. Fiden, später in seinem ausgedehnten Etablissement an der Langgasse aufstellte. Die endlichen Erfolge blieben nicht aus, erregten jenes Aufsehen, das anfangs der 50er Jahre die Firmen J. L. Billwiler und Gebr. Giger in Degersheim ins Leben rief.

Aus der Frühzeit unserer Weißstickerei haben sich nur spärliche Reste erhalten. Zwischen einer doppelten Zackenreihe füllen aneinander gereihte Kreise (Löcher) die Fläche. Ein fünfblättriges Blümchen mit Stil und Blättchen schließt das Muster oben ab. Ranken an Kreisen treten im zweiten Muster auf. Sie umrahmen eine halbierte Blüte die am obern Abschlusse wieder erscheint. Die technische Ausführung dieser zarten Veteranen unserer Maschinenstickerei zeigt das Fehlen der Unterlegstiche im zweiten Muster, die in der äußern Zacke des ersten ein einziger Faden ersetzt. Der noch unbekannte, erst 1862 aufgenommene Feston wird durch einen feinen Schrägstich gegeben. Die Unregelmäßigkeit der Kreise kann nicht auffallen; denn sie sind von Hand eingebohrt, da der Bohrapparat erst 1868 der Stickmaschine angefügt wurde.

Das Zentenarium der Erfindung unserer Stickmaschine durch Josue Heilmann muß uns die Erinnerung an Franz Rittmeyer wachrufen. Dieser hat der Erfindung erst die praktische Verwendung verliehen. Wir ehren in ihm den industriellen Wohltäter seiner Heimat und des Auslandes.

„Ä Stei ab em Härz".

Humoreske von **Kaspar Freuler, Glarus.**

Didi, des Staldenbauers rotbackiges Töchterchen, guckte nachdenklich zwischen den letzten rotblühenden Geranienstöcken zum Fenster hinaus. Wenn es sich auf die Zehen stellte, sah es eben knapp noch zum Waldrand hinauf. Nicht, daß der Tannenwald das Mädchen besonders interessiert hätte — aber davor stand mitten im grünen Wiesland das „Rüteli", der letzte Bauernhof, der eben noch zur Gemeinde gehörte, wie der Aufhänger noch zum Ueberzieher.

Noch einmal sah das Mädchen hinauf — ja, das weiße Tüchlein flatterte. Also kam der Hans am Vormittag ins Dorf hinunter!

„Wenn er nur nicht zu früh kommt!" dachte Didi. Es war neun Uhr — in einer Stunde fuhren Vater und Mutter fort, dann konnte es, ohne daß dies stark auffiel, auf ein paar Minuten zur Kirche hinüber, zu der Kastanienallee. — Wenn dann nur nicht der Tobis dazu kam! — Einmal, da hatte er sie richtig erwischt! Mutterseelenallein hatten sie sich geküßt und aufeinmal war das alte Knechtlein bei ihnen gestanden, in einem leichten Stüber, und hatte ihnen Glück gewünscht! Seither drückte er so beschmitzt die Augen, daß dem Didi oft, namentlich an Sonntagabenden, wo der Tobisli redselig war, himmelangst wurde, er könnte sich verreden. Da wär der Krach mit dem Vater da!

Der Staldengütler mußte sowieso schon irgend etwas gemerkt haben. Letzthin, als Didi zum Wald hinauf sah, meinte er trocken: „Der Wald gehört nicht uns und was mir nicht gehört und niegehören wird — verstanden! — um das braucht man sich auch die Augen nicht auszurenken! Schluß!"

Aber z'leid — und z'Trotz hing es nun dem Rütelihans an. — Wenn der Vater nun erst noch inne wird, daß es mit dem Hans zusammen Theater spielt! Sie sind doch beide im Gemischten Chor! Der gibt alljährlich im Herbst eine Abendunterhaltung, und als der Lehrer Spöndli in einer Gesangsprobe sich seine Leute ausgelesen hatte, da konnte man doch nicht den Kopf machen und ohne irgend einen vernünftigen Grund eine Rolle ausschlagen. In acht Tagen sollte die Aufführung sein, drüben im „Kronensaal", wo der glatteste Tanzboden war und die beste Musik!

„Wo ist nur das Büchlein?" Didi suchte es in allen Ecken. Traurig genug, daß man ein Theaterbüchlein derart in allen Winkeln verstecken muß!

Schließlich fand sich das rote Heftchen zuunterst im Nähkörbchen, und mit tuschelnder Stimme fing das Mädchen auch schon zu parlieren an.

„Du arger, falscher Bösewicht
Ach du betörst mich jetzo nicht —
Wenn ich auf Knien vor dir flehe
Hinaus! aus diesem Hause gehe!"

Den alten Tobis, der eben hereinkam, übersah es gänzlich, bis er, über diesen Empfang etwas erstaunt, zu husten anfing:

„He — Didi — sollst einen Augenblick zum hintern Stall hinüberkommen — es wartet einer!" —

Schon war das Mädchen zur Tür hinaus. — Lächelnd ging das Knechtlein in den obern Stock.

Der Meister stand vor dem schiefen Spiegel, in Hosen und Hemd, und seine Ehehälfte, die Vrine, probierte mit großem Kraftaufwand das farbige Hemd, ein weiß gestärktes Vorhemdchen, das wie ein Gipsbrett von ihm abstach, und einen frischen Kragen über das selbe Hemdenknöpfchen zu zwängen. Als das unter etwelchen Flüchen geraten war und auch die Krawatte und Weste ordentlich auf dem magern Bauernbäuchlein saßen, rief er den Tobis.

„Spann auf den Zehnuhrzug das Breck an. Es und ich müssen fort, in die Stadt! Du kannst fahren und morgen holst uns wieder auf den Mittagszug ab, verstanden! Man wirds dir schon sagen dürfen: